

Eiterfeld - Ludwigsau * Schenk lengsfeld • Breitenbach/H.



Im Gespräch: Die R10 der Eiterfelder Lichtenberg-Schule mit ihrem Religionslehrer Ludwig Hohmann war die erste Klasse, der Martin Löwenberg (Bildmitte), der noch bis Ende des Monats in seiner alten Heimat zu Besuch ist, davon erzählte, wie es ihm während der Zeit der Nazidiktatur erging.

Fotos: Apel

Wir sind alle Menschen

HZ 23/4
07

Martin Löwenberg erzählte Eiterfelder Schulklass, wie er den Holocaust überlebte

VON WILFRIED APEL

SCHENKLENGSFELD/EITERFELD. Alltäglich war es nicht, das Treffen, auf das Ludwig Hohmann von der Eiterfelder Lichtberg-Schule in den letzten Wochen im Religionsunterricht mit seiner R 10 hingearbeitet hat. Am Freitag hörten seine Schüler aus erster Hand, wie ein Mensch, der 1928 in Schenk lengsfeld als Jude geboren wurde, nach der Machtergreifung durch die Nazis deren Schikanen vor Ort erlebte und das Grauen in Konzentrations- und Arbeitslagern überlebte, aber auch, was er heute denkt.

Treffpunkt ist die Begegnungsstätte im alten jüdischen Lehrerhaus in Schenk lengsfeld. Martin Löwenberg, der Gast aus Amerika, macht es den jungen Leuten leicht und fängt einfach an zu erzählen: „Für mich war es damals sehr schwer hier, aber wir wollten doch nicht wegzie-

hen.“ Als er davon berichtet, was ihm vor genau 71 Jahren an Hitlers Geburtstag widerfahren ist, wird es mucksmäuschenstill. Sein Lehrer, eine örtliche SA-Größe, hat ihn in der Schule beschuldigt, den „Führer“ beleidigt zu haben, und dafür gesorgt, dass ihn seine Mitschüler mit dem Rohrstock schlagen. Und dann hat er ihn noch mit Reiszwecken gequält. Nur wenig später schicken Martins Eltern ihn auf eine andere Schule.

Angst und Abtransport

In Fulda erlebt er zwei Jahre später mit, wie Fensterscheiben eingeworfen werden, wie sein Vater von der SA abgeholt wird, wie die Leute rufen: „Verdammtjude, geh weg!“ - „Wir konnten aber nicht gehen, unsere Nummer kam einfach nicht dran ...“ Schließlich im Winter 1941 der Abtransport nach Riga, der Marsch ins Ghetto, der Abschied von den Eltern.

Ob er im KZ nicht einmal an Flucht gedacht hat, fragt ein Schüler. Wir haben doch keinen Menschen gekannt in Riga, antwortet der 78-Jährige. Und wenn einer geflohen ist, ist es beim Appell noch viel schlimmer zugegangen: „Einmal habe ich nach einer Flucht 22 Stunden lang mit ausgestreckten Armen in der Hocke sitzen müssen!“

Glaube und Alltag

Martin Löwenberg erzählt den jungen Leuten aber auch von seinem Alltag. Dass er sein Käppchen den ganzen Tag trägt, dass er dreimal am Tag betet, dass er seine drei Töchter sehr bewusst jüdisch erzogen hat, und wie der Sabbat gefeiert wird.

Früher sei er sich sicher gewesen, nie wieder nach Deutschland zu gehen. Er brauchte 60 Jahre für diesen Schritt. Aber seine Einstellung hat sich geändert: „Wir sind

doch alle dieselben Menschen!“ Dennoch fragt er sich immer wieder: „Warum musste das alles sein?“ Er tut sich schwer, sich auf eine Formel für Vergebung einzulassen und sagt doch: „Die jungen Leute sind so wunderbar. Sie tragen keine Verantwortung dafür, was passiert ist. Und ihre Eltern auch nicht.“

Den Menschen in Schenk lengsfeld und ihrem Judaica-Museum hat er etwas mitgebracht: seine fünf Gebetbücher mit den fünf Büchern Moses. Sie sind so alt wie er selbst und wurden in Frankfurt am Main gedruckt. Und sie tragen seinen Namen.

➔ „Mein Weg von Schenk lengsfeld nach Riga“ lautet der Titel eines Vortrags, den Martin Löwenberg heute um 19.30 Uhr im Multifunktionsraum der Konrad-Duden-Stadtbibliothek hält. Außerdem wird er in noch weiteren Schulklassen über sein Leben berichten.

Montag, 23. April 2007

HINTERGRUND

Einer, der das Grauen überlebte

Martin Löwenberg wurde 1928 als fünftes von sieben Kindern des alt eingesessenen orthodoxen jüdischen Ehepaares Sally und Klara Löwenberg in Schenklengsfeld geboren. Hier erlebte er mit, wie im März 1933 das elterliche Wohnhaus mit dem benachbarten Warenlager für Saatgut und Futtermittel in Brand gesteckt und wie dem Vater 1935 die Gewerbeerlaubnis entzogen wurde. Hier besuchte er auch drei Jahre die öffentliche Volksschule, ehe er mit seinen Eltern 1938 zwangsweise nach Fulda umzog.

Im Dezember 1941 wurde Martin mit den Eltern und seinen Geschwistern Eva, Fritz und Kurt über Kassel nach Riga (Lettland) deportiert. Seine Schwester Eva und er überlebten das Ghetto, weil sie „kriegswichtige Arbeit“ leisten mussten. Der Rest der Familie wurde im November 1943 nach Auschwitz deportiert und vergast.

Im Februar 1945 wurde er mit seiner Schwester nach Hamburg verschifft, wo sie weiter für das Armee-Bekleidungs-Amt (ABA) arbeiten mussten. Noch keine 18 Jahre war er alt, als sie zwei Monate später nach Kiel in Marsch gesetzt wurden. Hier mussten sie Ziegelsteine aus dem Bauschutt der ausgebombten Häuser sortieren. Wer Glück hatte, fand im Abfall des Arbeitslagers etwas zu essen.

Im Zuge eines von SS-Führer Himmleraus eigenützigen Bestrebungen veranlassten Austausches gelangte Martin schließlich nach Schweden und dann nach Amerika, wo er später seine rechtzeitig emigrierten älteren Geschwister wieder sah und wo er sich auch eine berufliche Existenz als Vertreter aufbauen konnte. 1960 heiratete er und seine drei Töchter schenkten ihm 14 Enkelkinder, (apl)